

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 5/6

8. Februar 1923

37. Jahrgang

Inhalt: Gott und meine Kirche — Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Elgersburger Vortrag. Zweites Stück: 6. Bündnis des Katholizismus mit moderner Kunst und Literatur; 7. Sozialethik; 8. Recht und Weltorganisation; 9. Lebensgefühl; 10. Äußere Lage in Deutschland; 11. in den andern Ländern — Stimmen aus dem heutigen Judentum über Jesus von Nazareth — Sechzehn Antworten an Herrn Professor von Harnack — Eine andre Antwort — Verschiedenes: Die Judenstadt von Lublin (Balaban); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Gott und meine Kirche

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die dich suchen, die dich meinen,
O wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich oft erquicket,
Wenn ich Seelen hab erblicket,
Die sich ganz ergeben dir.

Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20

Ich kann nicht Gott denken, ich kann nicht Gott haben ohne den Nächsten. Das wars, wovon ich wünschte, daß wir ganz einig darüber wären.

Der Nächste aber — wer ist das? Eine Antwort hat Jesus darauf gegeben in der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Aber das war doch nur eine Antwort. Tausend Antworten gibt das Leben. Haben wir Jesus verstanden, so verstehen wir auch das Leben.

Der Nächste ist einfach der Andre. Jeder Andre wird mein Nächster, wenn die Situation ihn mir nahe bringt. Aus den Millionen Menschen ist es dann eben gerade dieser, der mich am meisten angeht. Gott führt ihn so in unsre Nähe, und wenn wir das nicht spüren und nicht darnach tun, so haben wir Gott nicht.

Dies hindert nicht, daß etliche wenige Menschen uns täglich von vornherein Nächste sind. Deine Familie, deine Berufsgenossen, deine Hausnachbarn, dein Volk. Wenn du das nicht weißt und dich nicht darnach hältst, so hast du Gott nicht. Er grüßt dich täglich durch diese dir durch Blut und Führung so nahen Menschen — und du dankst ihm nicht.

Ein Menschenkreis, der mir auf besondere Weise nahe kommt, ist meine Kirche. Also die Menschenschicht um mich her, die mit mir zur „Kirche“ geht. Vielleicht auch zum heiligen Abendmahl. Sie bilden mit mir eine „Kirche“, d. i. eine Gemeinschaft, die in besonderen Überzeugungen und Bräuchen Gott ehrt und ihres Glaubens lebt. Die müssen mir doch besonders nahe stehen.

Man sollte meinen: am allernächsten. Denn Geistesverwandtschaft, Wahlverwandtschaft ist mehr als Blutsverwandtschaft, geschweige äußere Nachbar- und Genschen-schaft. Indessen, Wahlverwandte sind wir Kirchenglieder ja nicht. Wir sind ja gemeinhin nicht Glieder desselben Leibes geworden durch freie Entschlüsse, freies Hineinwollen. Es hat eine Fügung gewaltet, vielleicht ein Verhängnis; vielleicht ist's Trägheit, daß ich diesem Kreise angehöre.

Nun, irgendwie ist da mein Nächster. Habe ich seine Nähe nicht gesucht, weshalb sollte ich sie leichtfertig lösen? Soll ich nicht erst zusehn, was sie mir bedeuten könnte? — Eine Gemeinschaft, die mindestens vorgibt, vorhat, Gemeinschaft des Geistes, der Gesinnung, des Glaubens zu sein, soll ich sie mir nicht wenigstens darauf ansehen, was sie mir bedeuten könnte und ich ihr? — Wenn's nicht gerät, werde ich mich drein finden müssen. Aber ergreift

es nicht zuweilen ganz mächtig unsre Seele, daß wir unter Evangelischen sind? Ja, daß wir sogar mit Menschen zusammentreffen, die dasselbe Verständnis des Evangeliums haben wie wir? Da bedarf's dann gar nicht vieler Worte: wir fühlen, daß wir zusammengehören. Wir haben uns gefunden, gleichviel ob wir wieder auseinander müssen für immer. Oder wir gehen nicht mehr auseinander, wir stehen und arbeiten zusammen. Was Lerteeen singt in der obigen Strophe, das wird dann Wahrheit in unserm Leben.

Und kurzum, dieses Stück Gottesgemeinschaft und Gotteserfahrung wollen wir uns nicht nehmen lassen. Tausende haben es nicht. Mit und ohne Schuld. Sie sind um so viel ärmer.

Wie aber, wenn ich unter Menschen bin, die sind zwar Glieder derselben Kirche wie ich, aber da spüre ich rein nichts vom selben Geist, vielleicht überhaupt nichts von Geist, vielleicht aber gar recht viel von ablehnender, feindseliger Gesinnung? Ich muß an die Enttäuschung Schleiermachers denken, die er erfuhr, als er zum erstenmal in Stolp mit den Amtsbrüdern zusammenkam und unter 35 Geistlichen nicht einen fand, der mit ihm „in seinem Herzen geseufzt“ hätte ... Aber er „schämte sich nicht einer zu sein“*). Und das gibt ja nun freilich keine Erquickungen und Entzückungen. Aber beim „Nächsten“ bleibt es doch; es gilt einander zu tragen, zu erziehen, vorwärtszuhelfen. Nicht gleich davonlaufen, ehe man seine Schuldigkeit getan hat. Vielleicht auch ist das Argernis unberechtigt, und ein tieferes Sicheinfühlen zeitigt gute Frucht. Es müssen nur in solcher „Kirche“ von Rechts wegen die Bedingungen gegeben sein, daß man darin wirklich einander suchen und lieben, daß man wirklich miteinander Gott loben, daß man mit seinem inwendigen Menschen wirklich darin atmen kann.

Es muß Etwas davon zu spüren sein, daß wir da versammelt sind in Seinem Namen, und daß Er mitten unter uns ist.

Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart

6

Für das Kulturbewußtsein des modernen Katholizismus in Deutschland ist weiterhin das Bündnis mit der modernen Kunst und Literatur besonders charakteristisch. In der Kirche, die uralte und einzigartige Kunstschätze zu verwalten hat und die eine Schaar von feinsten Kunstkennern unter ihrem Klerus aufweist, war die Kunstpflege im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sehr vernachlässigt oder in einseitiger Richtung fortgebildet worden. Der Kitsch hat sich aus den gemüthlichen Zeiten seiner Allgemeinbeliebtheit nirgends so lange erhalten wie in den katholischen Kirchen und in den katho-

*) Aus Schleiermachers Leben 1, S. 304. Schleiermacher als Mensch S. 250.

Sechzehn Antworten an Herrn Professor von Harnack

Bgl. Nr. 1/2

(Zum Titel) Wer einen Einwand erhebt gegen die Form protestantisch-wissenschaftlicher Theologie, die sich seit den Tagen des Pietismus und der Aufklärung und im Besondern in den letzten fünfzig Jahren deutscher Vergangenheit als maßgebend herausgebildet hat, braucht darum noch kein „Verächter“ der „wissenschaftlichen Theologie“ zu sein. Der Einwand lautet dahin, diese Theologie möchte sich mehr als gut ist von ihrem (zuletzt durch die Reformation deutlich gestellten) Thema entfernt haben.

(1) Jenseits der „Religion“ und der „Offenbarungen“ der Bibel dürfte als Thema der Theologie auch die eine Offenbarung Gottes in Betracht kommen. „Geschichtliches Wissen“ könnte uns dann freilich sagen, daß die Mitteilung des „Inhalts des Evangeliums“ jedenfalls nach dessen eigener Aussage nur durch eine Handlung dieses „Inhalts“ selbst sich vollziehen kann. Aber „kritisches Nachdenken“ könnte ja zu dem Ergebnis führen, daß diese Aussage des Evangeliums im Wesen der Sache (der Beziehung zwischen Gott und Mensch) begründet und also ernstlich zu respektieren ist. Die „Wissenschaftlichkeit“ der Theologie wäre dann ihre Gebundenheit an die Erinnerung, daß ihr Objekt zu vor Subjekt gewesen ist und immer wieder werden muß — was mit „Erfahrung“ und „Erlebnis“ an sich gar nichts zu tun hat.

(2) „Innere Aufgeschlossenheit“ — Erfahrung, Erlebnis, Herz und dgl. — einerseits und „geschichtliches Wissen“ und „kritisches Nachdenken“ andererseits sind Möglichkeiten, die zum „Verstehen“ der Bibel ebenso wohl förderlich, gleichgültig oder hinderlich sein können. „Verstanden“ wird die Bibel weder durch diese noch durch jene „Seelen- und Geistesfunktion“, sondern kraft des Geistes, der ihrem Inhalt gleich ist, und das im Glauben.

(3) Also ist das sogenannte „Gotteserlebnis“ von der Erweckung des Glaubens durch Gott so verschieden wie die Erde vom Himmel und unterscheidet sich in der Tat nicht von „unkontrollierbarer Schwärmerei“. Warum sollte es darum nicht deutlicheres oder verworreneres Symptom und Zeugnis von der Erweckung des Glaubens sein können? Der Glaube aber kommt in der Tat aus der Predigt, die Predigt aber (wie es auch mit dem „geschichtlichen Wissen“ und „kritisches Nachdenken“ des Predigers stehe) „durch das Wort des Christus“. Die Aufgabe der Theologie ist eins mit der Aufgabe der Predigt. Sie besteht darin, das Wort des Christus aufzunehmen und weiterzugeben. Warum sollten dabei „geschichtliches Wissen“ und „kritisches Denken“ nicht vorbereitenden Dienst leisten können?

(4) Der von Gott erweckte Glaube wird die Notwendigkeit eines mehr oder weniger „radikalen“ Protestes gegen diese Welt nie ganz vermeiden können, so gewiß er eine Hoffnung ist auf das verheißene Unsichtbare. Eine Theologie, die das Verständnis für die grundsätzliche Distanz des Glaubens gegenüber dieser Welt etwa verliere, müßte im selben Maße auch der Erkenntnis Gottes des Schöpfers uneingedenk werden. Denn es ist der „schlechthinige Gegensatz“ von Gott und Welt, das Kreuz, die einzige Art, in der wir als Menschen der ursprünglichen und endlichen Einheit von Schöpfer und Geschöpf gedenken können. Sophistik ist nicht die Einsicht, daß uns auch unser Protest gegen die Welt vor Gott nicht rechtfertigen kann, wohl aber der übliche Versuch, mit Hilfe des verflachten Schöpfungsgedankens das Kreuz zu umgehen.

(5) Gerade die evangelische Nebeneinanderstellung von Gottes- und Nächstenliebe ist der stärkste Hinweis darauf, daß das Verhältnis zwischen unserm „Leben in der Welt“ und unserm „Leben in Gott“ das eines „schlechthinigen

Gegensatzes“ ist, der nur durch das Wunder des ewigen Gottes selbst überwunden wird. Oder gibt es ein fremdartigeres, ein unbegreiflicheres, ein mehr der Offenbarung Gottes bedürftigeres Faktum in der Welt als eben der „Nächste“? „Höchstschätzung der Moral“, ja, aber lieben wir denn unsern Nächsten, können wir es? Und wenn wir ihn nicht lieben, wie steht es dann mit unsrer Gottesliebe? Was zeigt deutlicher, als dieser „Kern“ (nicht des Evangeliums, aber des Gesetzes) daß Gott nicht lebendig macht, er töte denn zuvor?

(6) „Niemand kann zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

(7) Die „aus der Entwicklung der Kultur und ihrer Erkenntnis und Moral“ stammenden Aussagen über Gott mögen als Ausdruck besonderer „Gotteserlebnisse“ (z. B. des Kriegserlebnisses) neben denen primitiver Völker, die solche hohe Güter noch nicht kennen, ihre Bedeutung und ihren Wert haben (z. B. die Aussagen der Kriegstheologen aller Länder). Als „Predigt des Evangeliums“ (3) kommen diese Aussagen jedenfalls nicht in Betracht, und ob sie die Kultur und den Einzelnen „vor dem Atheismus schützen“ und nicht vielmehr, aus dem Polytheismus stammend, Atheismus pflanzen, das dürfte in jedem einzelnen Fall eine offene Frage sein.

(8) „Wahrhafte Aussagen über Gott“ werden überhaupt nur da gemacht, wo man sich statt auf irgendeine Höhe der Kultur oder der Religion vor die Offenbarung und damit unter das Gericht gestellt weiß, unter dem mit allen menschlichen Aussagen über diesen Gegenstand doch wohl auch die Goethes und Kants stehen. Schleiermachers Bangemachen vor der „Barbarei“ ist als unwesentlich und unsachlich abzulehnen, weil das Evangelium mit der „Barbarei“ so viel und so wenig zu tun hat wie mit der Kultur.

(9) Mögen innerhalb der menschlichen Aussagen über Gott unter sich „wie in aller physischer und geistigen Entwicklung“ „Gegensätze zugleich Stufen und Stufen zugleich Gegensätze“ sein, so gilt doch (und es ist, jedenfalls für die Theologie, dringlicher diese Erkenntnis zu „erfassen“ und „auszubauen“) daß zwischen der Wahrheit Gottes (die ja auch in einer menschlichen Aussage ausgesprochen sein kann) und unsrer Wahrheit nur Gegensatz, nur Entweder-Oder besteht. Denn Demut, Sehnsucht und Flehen wird unsrerseits wie das Erste, so auch immer das Letzte sein. Der Weg von der alten zur neuen Welt ist kein Stufenweg, keine Entwicklung in irgendeinem Sinn, sondern ein neues Geborenwerden.

(10) Wenn die Erkenntnis „Gott ist die Liebe“ die höchste und abschließende Erkenntnis Gottes ist, wie darf man dann immerfort tun, als ob man in ihrem Besitz wäre? Ist der „Durchgangspunkt“ nicht genau so lang wie die Zeit? Ist unser Glaube nicht immer auch Unglaube? Oder sollen wir an unsern Glauben glauben? Lebt er nicht davon, daß er Glaube an Gottes Verheißung ist? Sind wir etwa anders als in Hoffnung gerettet?

(11) „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft ...“ Phil. 4, 7. Die „Scheidewand“ dieses „höher“ ist grundsätzlich und unübersteigbar. „Bewahrt er unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu“ und macht so die Ermahnung Phil. 4, 8 („Was wahrhaftig ist ...“) möglich, dann als solcher, als der, der höher ist als alle Vernunft. Es ist eine Verbindung zwischen ihm und dem, was wir gut, wahr und schön nennen, aber die Verbindung ist eben die „Scheidewand“, die göttliche Krisis, auf Grund deren erst ernsthaft vom Guten, Wahren und Schönen gesprochen werden kann.

(12) Wenn Sünde vielleicht noch etwas mehr sein sollte als „Mangel an Ehrfurcht und Liebe“, nämlich Ab-

fall des Menschen von Gott und Verlorensein in eine Gottähnlichkeit, deren Ende der Tod ist, dann ist die Predigt (die Theologie) von Gottes heiliger Majestät und Liebe eine Aufgabe, die wunderliche Wege zu gehen unserm menschlichen Denken und Reden nicht ersparen zu können scheint. Zusaueertheologie mag dann von „allen möglichen Paradoxien und Belleitäten“ reden. Wer in der Lage ist, dieselbe (aber dieselbe!) Aufgabe einfacher zu lösen, der zeige, wie man das macht. Geschichtliches Wissen sagt uns, daß Paulus und Luther nicht in dieser Lage waren.

(13) Welche theologische Tradition ist es doch, die von der Apotheose des „Gefühls“ ausgehend nun in dem schauerlichen Sumpf der Psychologie des Unbewußten glücklich gelandet scheint? Wer hat abseits von der kritischen Vernunft eine besondere „religiöse“ Erkenntnisquelle eröffnen zu können gemeint? Und ad vocem „gnostischer Okkultismus“: welche Theologie steht notorisch jeden Augenblick in Gefahr, ihre begabtesten Anhänger an Dr. Steiner zu verlieren?

(14) Die Zuverlässigkeit und Gemeinschaftlichkeit der Erkenntnis der Person Jesu Christi als Mittelpunkt des Evangeliums kann keine andre sein als die des von Gott erweckten Glaubens. Kritisch-geschichtliches Studium bedeutet das verdiente und notwendige Ende der „Grundlagen“ dieser Erkenntnis, die keine sind, weil sie nicht von Gott selbst gelegt sind. Wer es etwa noch nicht weiß (und wir wissen es alle immer noch nicht), daß wir Christus nach dem Fleische nicht mehr kennen, der mag es sich von der kritischen Bibelwissenschaft sagen lassen; je radikaler er erschrickt, um so besser für ihn und die Sache. Und das mag dann etwa der Dienst sein, den „geschichtliches Wissen“ bei der eigentlichen Aufgabe der Theologie leisten kann.

(15) Wenn die Theologie wieder den Mut zur Sachlichkeit bekäme, den Mut Zeuge des Wortes von der Offenbarung, vom Gericht und von der Liebe Gottes zu werden, so könnte es ja auch so sein, daß „die Wissenschaft überhaupt“ nach „fester Verbindung und Blutsverwandtschaft“ mit der Theologie ausschauen müßte, statt umgekehrt; denn es stünde vielleicht auch um die Juristen, Mediziner und Philosophen besser, wenn sie wüßten, was die Theologen — wissen sollten. Oder sollte die heutige zufällige opinio communis der Andern wirklich die Instanz sein, von der wir unserm Tun „Überzeugungskraft“ und „Wert“ zusprechen lassen müßten?

Göttingen

Karl Barth

Eine andre Antwort

Der hier Antwort zu geben sucht auf die „fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen“ ist als dankbarer Schüler Wilhelm Herrmanns kein Verächter der wissenschaftlichen Theologie, sondern einer, der seine großen Mängel an wissenschaftlicher Kenntnis nur mit Schmerzen trägt, aber einer, der erkannt zu haben glaubt, daß zuletzt nicht die wissenschaftliche Übertragung der Wirklichkeit in die Meßbarkeit das Wesentliche ist oder gibt, sondern nur eben diese lebendige Wirklichkeit selbst (— wie immer sie „begriffen“ sein mag! —), die wir freilich nie „haben“ und nie fassen werden; aber wenn wir um diese Unterlegenheit des Abstrakten gegenüber dem Dynamischen wissen, so haben wir darin die Erkenntnis der Relativität nicht so sehr der einen wissenschaftlichen Erkenntnis gegenüber der anderen, sondern des nur relativen Wertes der Wissenschaft an sich. Und wenn wir dann erkennen, daß alle wissenschaftliche Erkenntnis vielleicht bis an die Grenze des Immanenten gelangen kann (— etwa auf dem Wege des Gelehes der Reihenbildung von Reihen, wie z. B. Paul Ratorp will, vgl. sein Buch „Sozialismus“, S. 209 ff. —) und damit allenfalls die Abgrenzung gegenüber dem Transzendenten hat, dann erscheint die zweite Möglichkeit der zweiten Frage nicht so falsch, wie die erste (vgl. auch Frage 1): daß alle Gottesoffenbarung zuletzt etwas „Unfaßliches und Unbegreifliches“ ist.

Darum steht die menschliche Möglichkeit einer „Erziehung“ zu Gott hin (Fr. 6) tatsächlich in Frage und fällt auch keineswegs zusammen mit Erziehung zur immanenten Moral, so gewiß Gott wiederum für uns sich nur offenbart in der uns

zugänglichen realen Welt (Fr. 4). Unsere natura contra Deum lebt und muß leben in und als ein Teil der natura ex Deo. Aber es gibt in ihr keine Stufenleiter zu Gott hin (Fr. 9): Alle Berge der Welt aufeinandergetürmt kommen nicht näher und nicht ferner dem „Himmel“ und alles Versinken ist kein irgendwelchem Maß zugängliches Hinabgleiten in die Tiefen Gottes. Nicht Kultur oder Moral oder Philosophie schützen vor dem Atheismus (Fr. 7), sondern die eigenen Offenbarungen Gottes, der um unserer Herzenshärtheit und Schwerhörigkeit willen sich denen, die er lieb hat, durch oft harte Rippenstöße zu erkennen gibt. Und die ihn so gefunden haben, die können dann auf allen Gebieten des „Guten, Wahren und Schönen“ auch von ihm zeugen. Aber erst dann! (Fr. 11.) Das „Gotteserlebnis“ ist nun das A und O, so sehr, daß neben ihm nun Nichts mehr als gleichwertig, als außen allenfalls noch in der Abstraktion zu Vergleichendes steht (— so wenig ein lebendiger Körper mit einem toten und dieser wieder mit der zu errechnenden gleichen Menge chemischer Stoffe gleichsteht —). Vor Barbarei schützt kulturelle Arbeit. Aber ihr Umkreis endet an der Grenze des Immanenten. Kultur und Transzendenz zusammenstellen wollen wäre dasselbe, wie wenn man relative Behäbigkeit in der Fülle wiederfinden zu wollen sich versteifte.

Alle Einsicht und Erkenntnis des Gottesbegriffs aber ist so wenig und so viel „Glauben“, als etwa ein Mensch ein Mann der Wahrheit ist nur deshalb, weil er das Wort „Wahrheit“ und seinen Sinn kennt! Nicht nur Gotteserkenntnis, sondern sogar „das Gotteserlebnis“ ist möglich ohne Glauben (Fr. 3), ja sogar mit negativem Glauben, d. h. daß es nicht Glauben weckt, sondern das Gegenteil, Zittern und Hüllenangst (Jaf. 2, 19) oder Vermessenheit und Überhebung (Prometheus). Ein Kennzeichen für die Echtheit des Glaubens hat nur der Glaube selber. Wir haben keins!

Was uns glauben läßt, ist der Christus des Neuen Testaments, wie er in der Person des Jesus von Nazareth als Mensch in die Geschichte eingetreten ist, Gottes Selbstoffenbarung (Fr. 14). Seine Zeit ist zu allen Zeiten erst gekommen, wenn das „ganze Land“ auf die erste Botschaft Johannes des Täufers aufgemerkt hat (Fr. 10). Dauer hat nicht die Botschaft des Johannes, sondern der Christus der Ewigkeit.

Die Vernunft aus all diesen Fragen ausscheiden wollen, ist Grenelmüt, denn es heißt, die Schöpfung Gottes korrigieren wollen (Fr. 13). Und wie es nur eine Vernunft gibt, so muß zuletzt alle Wissenschaft eine sein, wie die Wahrheit nur eine sein kann (Fr. 15). Obiter cogitata deducit ad Deo, penitus exhausta reducit ad eum. Und führt sie uns auch nicht bis unter die Augen Gottes, so doch vielleicht bis an die Grenzen der Welt, wo wir den Saum von Gottes Kleid niederfallen sehen und selber niederfallen und anbeten.

Wo man aber statt primitiver Opfer und katholischer Heiligen nun „alle möglichen Paradoxien und Belleitäten“ einmischen will (Fr. 12), da hängt ein ganzer Sad (nicht bloß Eitelkeits-)Teufel! Die bessere oder geringere Erkenntnis allein ist ein Nichts vom Nichts. Und aus aller Gnostik oder Agnostik unserer Tage werden wir gefragt werden nicht nach unserer Einsicht und nicht nach unsern Plänen und nicht nach unsern Träumen, sondern wie weit wir zurückgeblieben sind in unserm Tun (Fr. 5). Wir sind eins: das ist Frage der konkreten Gegenwart.

Kempfenbrunn im Speßart

Karl Wessendorff

(Noch mehr Antworten sind eingegangen; es muß an den zweien genug sein. D 5)

Verschiedenes

Die Judenstadt von Lublin. Von Majer Balaban, mit Zeichnungen von Karl Richard Henker. Berlin, Jüdischer Verlag 1919. 112 S.

Dr. Balaban ist mit den österreichischen Truppen nach Lublin gekommen und hat eine sorgfältige Muße darauf verwendet, das Ghetto, das er vor Augen sah, geschichtlich zu erläutern. Er dringt durch Schmutz und Lärm mit der Empfindung des Glaubensgenossen; aber zugleich erfüllt ihn lautere Liebe zur Wahrheit, und er ist im Umgang mit Quellen genügend geschult, um unter schwierigen Verhältnissen wertvolle Zeugnisse einer Vergangenheit zu bergen, die dort im Osten ganz unmittelbar in die Gegenwart hineinreicht und durch die Erschütterung des östlichen Gefüges auch in unsere mitteleuropäischen Zusammenhänge spürbar hereinweht. Das Bild ergreift uns, und es versetzt uns in einen Widerstreit der Gefühle. Vom Handwerk abgedrängt durch die Eifersucht der christlichen Zünfte, unentbehrlich auch seinen Verächtern als Wegweiser durch die verschlungenen Gänge der Wirtschaft und in der Folge dieser Vermittlung selbst dem jähen Wechsel vom Reichtum zum Elend immer wieder preisgegeben, wird das Judentum von Lublin in seiner äußeren Stellung und in seiner inneren Haltung stets aufs neue verstümmelt und doch niemals gänzlich entwurzelt. Es erhält sich im Auf und Ab von wilder Verfolgung und kühnem Schutz, zwischen naher Vernich-